

Deutsche Bücher:

Der Heilige Koran, Arabisch-Deutsch; Uebersetzung, Einleitung und Erklärung (LXVI S. u. 1022 S.) von **Maulana Sadr-ud-Din**.

In Leinen gebunden RM 10.00
Luxusausgabe in Vorbereitung

Das Moslemische Gebet, Text, Uebersetzung, Erklärung von **Maulana Sadr-ud-Din**, neu bearbeitet von **Dr. S. M. Abdullah** RM 0.50

Von **Maulana Sadr-ud-Din** erschienen ferner:
Einleitung in den Heiligen Koran RM 0.50
Die Religion der Menschheit " 0.30
Der islamische Mensch (vergriffen). " 0.30

Von **Dr. S. M. Abdullah**:
Die Stellung der Frau im Islam " 0.30
Der Islam und das Schwert " 0.30

Englische Bücher:

Von **Maulana Muhammad Ali**:
The Holy Quran (With Arabic Text) English Translation and Commentary (1400 pp).
in three qualities: RM 37.50, RM 30.00, RM 22.50
Translation of the Holy Quran (Without Arabic Text)
in three qualities RM 9.00, RM 7.50, RM 3.75
The Religion of Islam " 15.00
Muhammad the Prophet " 4.50
Muhammad and Christ " 2.50

Von **Mirza Ghulam Ahmad**
The Teachings of Islam " 2.50



Diese Bücher sind zu beziehen:

Berlin-Wilmersdorf, Brienner Str. 7, Moschee

MOSLEMISCHE REVUE

BEGRÜNDET VON

MAULANA SADR-UD-DIN
DR. PHIL. S. M. ABDULLAH
Ehemals Professor zu Lahore (Indien)

Erscheint dreimal im Jahre Bezugspreis jährlich 3.— RM
Verlag der Deutsch-Moslemischen Gesellschaft e. V.
Schriftleitung: Dr. Bruno Hiller, Berlin N 58, Gleimstraße 46. Telefon: 45 32 00

16. Jahrgang 1359/60 A.-H. 1940 3 Hefte

Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs XVI

Heft 1

	Seite
1. Traueransprache für Herrn Chalid Seiler	1
2. Gaselen (Von Alfred Bach)	3
3. Muhammad als Staatsmann	3
4. Friede in Allah!	6
5. Die Moschee als Bauwerk	7
6. Die arabische Presse (Von Univ.-Lektor Dr. Hans Ellenberg)	12
7. Naturwissenschaft und Religion (Von Dr. rer. nat. Johannes-E. Hiller)	15
8. Englische und französische Besatzungsmoral (Von Mustafa Nabulsi)	22
9. Bücherbesprechung	27



1. Mitteilung der Redaktion	Seite 29
2. Zarathustra aus Medien (Von O.-Stud.-Dir. Dr. Bruno Hiller)	30
3. Tanz der Derwische. (Von Dr. Hans Ellenberg, Dozent a. d. Universität Jena)	42
4. Einfluß der Gemeinschaft (Von Alfred Bach)	46
5. In eigener Angelegenheit	46
6. Die „Große Konjunktion“ und das Welt- geschehen (Von Robert Henseling)	47
7. Indien mit indischen Augen gesehen (Von Mustafa Nabulsi)	53
8. Buchbesprechungen	56

MOSLEMISCHE REVUE

GEGRÜNDET VON

MAULANA SADR-UD-DIN
DR. PHIL. S. M. ABDULLAH
Ehemals Professor zu Lahore (Indien)

16. Jahrgang

Rabi-ul-awwal 1359 A.-H.
April 1940

Heft I

INHALT:

	Seite
1. Traueransprache für Herrn Chalid Seiler	1
2. Gaselen (Von Alfred Bach)	3
3. Muhammad als Staatsmann	3
4. Friede in Allah!	6
5. Die Moschee als Bauwerk	7
6. Die arabische Presse	12
Von Univ.-Lektor Dr. Hans Ellenberg	
7. Naturwissenschaft und Religion	15
(Von Dr. rer. nat. Johannes-E. Hiller)	
8. Englische und französische Besatzungs-Moral	22
Von Mustafa Nabulsi	
9. Bücherbesprechung	28

Schriftleitung: Dr. Bruno Hiller, Berlin N 58, Gleimstraße 46

Erscheint dreimal jährlich. — Bezugspreis: jährlich RM 3.—, Einzelheft 1.— RM

B E R L I N - W I L M E R S D O R F
BRIENNER STRASSE 7, MOSCHEE — FERNRUF: 45 32 00

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

IM NAMEN GOTTES, DES BARMHERZIGEN, ALLERBARMENDEN

MOSLEMISCHE REVUE

16. Jahrgang

Rabi-ul-awwal 1359 A.-H.

April 1940

Heft 1

TRAUERANSPRACHE

für den verewigten Stellvertretenden Generalsekretär der Deutsch-Muslimischen Gesellschaft, Herrn Albert Chalid Seiler (gestorben am 9. März 1940), in der Moschee zu Berlin am 25. März 1940.

Tief ergriffen und in liebevoller Verehrung haben wir uns heute hier versammelt, um das Gedächtnis unseres lieben Freundes und Bruders im Islam Chalid Seiler zu feiern. Plötzlich und unfassbar für uns ist er aus unserem Kreise geschieden, und wehmütig sehen wir ihm nach. Wohl keiner unter uns hatte geahnt, als wir ihn zum letzten Male in unserer Mitte begrüßen durften, daß die Zahl seiner Lebenstage bereits sich ihrem Ende näherte; denn trotz seines Alters erschien er nicht nur geistig, sondern auch körperlich frisch und gesund. Das Vertrauen der Mitglieder der deutsch-muslimischen Gesellschaft hatte ihn zum Stellvertretenden Generalsekretär berufen, und aus innerster Überzeugung und zum besten der Gesellschaft hat er seines Amtes gewaltet. Er war ein stiller Mann, der mehr war, als er schien, und der mit Ehren und Erfolg seinen Platz im Leben ausfüllte. Alle, die ihn kannten, nicht zum mindesten seine Berufskameraden, rühmten sein Pflichtbewußtsein und seine treue Kameradschaft. Für ihn war die Arbeit nicht eine Last, sondern eine Ehrensache, zu der er sich bekannte, und von der er überzeugt war. In treuer Verbundenheit hat er sein Leben lang mit seiner Schwester gelebt und für sie gesorgt, fast 25 Jahre lang stand er an wichtiger Stelle in der Gefolgschaft der Reichsdruckerei; in glühender Begeisterung liebte er voll Stolz sein Vaterland, und für alle seine Freunde und Bekannte hatte er stets in Freud und Leid warmes Mitempfinden und herzliche Anteilnahme. Alles das, was

01.1940. 420

er in Liebe getan hat und den ihm Nahestehenden gewesen ist, wird in dankbarer und freundlicher Erinnerung weiterwirken, wenn er auch jetzt nicht mehr leiblich unter uns weilt.

Aber uns Mitgliedern der Deutsch-Muslimischen Gesellschaft, die wir uns in besonderer Weise seine Freunde nennen und uns mit ihm verbunden fühlen durften, war der hochgeachtete und verehrte Senior unserer Gesellschaft viel mehr: Still und innerlich, fromm im Wandel und unermüdlich in der Bruderliebe, dichterisch und ideal in Lebensauffassung und Gefühlswelt, stand er uns allen seelisch außerordentlich nahe, und ganz besonders war seine Milde ein beherzigenswertes Vorbild. Vor allem aber war er der große Offenbarungssucher, der unermüdlich aus dem Dunkel der irdischen Vergänglichkeit in die ewige Helle der göttlichen Klarheit strebte, dessen ganze Seele nach Gott verlangte, und der innerlich ergriffen war von der Sehnsucht nach dem Frieden in Allah. Welche wunderbare Ruhe ging deshalb aber auch von ihm aus! Sein Herz war warm, sein Wille war der irdischen Unruhe abgewandt, und darum hatten seine Ratschläge Gewicht und seine Hand hatte festen Druck.

Nun ist er uns vorangegangen den Pfad der Sterblichkeit, den wir wohl den „dunkeln“ nennen, weil er unseren menschlichen Augen so erscheint, der aber zu einem höheren Lichte führt und in ein Land, von dem ein alter Mystiker sagt:

„Urfinsternis, laß dich begrüßen,
Verborg'ner Klarheit dunkles Haus,
Allmutter Nacht, von deinem Schoße,
strömt helles Licht und Leben aus!“

Er ging bereits diesen Weg, den wir alle, die wir uns noch der irdischen Sonne erfreuen, später oder früher auch wandern werden. Aber das Band der Freundschaft, das uns hier mit ihm umschloß, ist hierdurch nicht zerrissen. Treues Gedenken wollen wir ihm über Grab und Zeit innigst bewahren und wir können es wohl; denn ewig ist der Geist:

„Ende und Anfang . . . Anfang und Ende!
Ewiger Wechsel! Und an der Wende
öffnet die Erde still ihren Schoß. — — —
Wißt denn, ihr Weisen! Hört denn, ihr Toren!
Alles muß bleiben — — — nichts geht verloren!
Göttliches „Werde“! Köstliches Los!

So ziehe nun weiter, Albert Chalid Seiler, deinen Weg der Ewigkeit zu! Mögest du nach deinem Glauben beim Jüngsten Gerichte auf der göttlichen Waage als vollwertig erfunden werden und möge dein Gang über die Brücke der Ewigkeit dich zum Paradiese führen — — — Ruhe den geliebten Seelen! Ruhe halte, Herr, bereit allen, die uns heute fehlen! Ruhe und die Herrlichkeit deines Lichts in Ewigkeit! Albert Chalid Seiler, wir grüßen dich!
B. H.

G A S E L E N

Wer ist's, der noch an Freuden denkt, wenn ihm sein Liebstes gestorben,
Und der noch ans Vergeuden denkt und keinen Heller erworben?
Wenn Sorgen nur das Leben bringt, nicht Liebe, Freundschaft es hellen,
Wer ist's, der nicht ans Scheiden denkt, wenn alles um ihn verdorben?

*

Haben Küsse oft getauscht, liebeskranke Toren,
Haben lieb- und lustberauscht Treue uns geschworen,
Haben um uns her die Welt, Kampf und Not vergessen,
Nur der Leidenschaft gelauscht, bis auch sie verloren;
Bis auch du — ein holder Traum — schönes Lied der Liebe,
Längst verklungen, längst verrauscht, sommernachtgeboren.

*

Wer nichts entbehrt und viel begehrt, nach Neuem stets Verlangen hat,
Mit frechem Sinn nach Mehrgegniß am Schicksal sich vergangen hat,
Von besseren Sternen immer träumt, dabei den eigenen Stern versäumt,
Verliert gar leicht, was er erreicht, was er vom Glück empfangen hat.

Alfred Bach.

MUHAMMAD ALS STAATSMANN

(Aus dem Festvortrage zum diesjährigen Geburtstage des Propheten.)

In einem früheren Artikel wurde Muhammad als Prophet gewürdigt, d. h. als der religiöse Erwecker und Organisator der Massen, Rassen und Klassen des vorderen und mittleren Asiens und eines großen Teils von Afrika. In einem späteren Vortrage über das muslimische Gebet gaben wir sodann die Charakterisierung des Islams als einzigartige Mischung eines unpersönlich-reingesezlichen Ritualkultus mit ethischem und sozialem

Idealismus. Heute soll Muhammad als Staatsmann oder genauer und modern ausgedrückt: als Innenpolitiker, geschildert werden.

Diese Betrachtung ist die notwendige Ergänzung zu den beiden vorigen: „Religiös“ und „national“ sind im islamischen Orient nur bedingte Gegensätze; denn es geht weder dem einen um Dogmen, noch dem anderen um Einrichtungen des Staates, sondern es geht beiden um das Leben. Der Religiöse glaubt, das Leben sei gesichert, wenn die Verfassung der religiösen Organisation, also z. B. der Kirche, gut ist, und der Nationale ist derselben Ansicht, wenn das staatliche Gemeinwesen gut und nützlich arbeitet. Der Muslim hat als Ideal die einheitliche, festgefügte, in sich ruhende Gesinnung, also den Einzelcharakter, während der Europäer sich an eine Gruppe, sogar an die Masse wendet, also politisch ist. Dementsprechend ist im Gegensatz zur römisch-abendländischen Auffassung im Islam der Staat nicht Selbstzweck, sondern der feste Rahmen für eine höhere sittliche Ordnung. Dieser Gedanke lag übrigens seit Augustin, also seit dem beginnenden Mittelalter, auch im ganzen römischen Kulturkreise in der Luft. Im Islam finden wir ihn aufs deutlichste ausgesprochen: Der Staat ist nicht ein natürliches Zweckgebilde und beruht auch nicht auf einem Gesellschaftsvertrage zur Festlegung und Wahrung der Rechte und Pflichten der einzelnen Bürger, sondern ist Gottesherrschaft. Allah ist also auch im profanen Leben der absolute Herr und die höchste rechtliche Instanz, die sich durch Muhammad im Qurân geoffenbart hat. Vermittlungslos — im Gegensatz zu den Erlösungsreligionen — steht er seinen Geschöpfen, den ohnmächtigen und völlig rechtlosen Menschen, gegenüber, die aber ihrerseits, weil sie nicht Vertragspartner sind, auch nicht auf Selbstherrlichkeit gegeneinander Anspruch haben, sondern Brüder sind, verpflichtet zur Verwirklichung der Idee des von Allah befohlenen Guten. Hierauf beruhen die islamischen Forderungen der Gesetzlichkeit, des Gehorsams und des Gemeinsinnes. Sie dienen als Gegengewicht gegen das herrische Beduinenselbstbewußtsein und gegen die starke Weltfreudigkeit des Arabers. Zugleich sind diese sittlichen Grundsätze aber auch der stärkste Ausdruck und die wirksamste Aufrechterhaltung des demokratischen Gleichheitsgedankens bezüglich aller, die Menschenantlitz tragen. (Daher ist in der Theorie auch der Krieg nur als Ausbreitungsmittel des Glaubens und zur Verteidigung gegen das Unrecht erlaubt.) Sozialpolitisch hat also die muslimische „Brüderlichkeit“ volle nivellierende Wirkungskraft; denn grundsätzlich sind alle Menschen, auch der Chalif, Gott gegenüber Sklaven und haben keinerlei Geburtsvorrechte, wenn zufällig einer von Allah höher gestellt worden ist. (Daher muß auch der Chalif entgegen der

antiken Herrensitte, die liegend war, bei Tische sitzen, ausdrücklich begründet „wie die Sklaven.“) Natürlich kommen auch im Orient die größten sozialen Unterschiede vor, aber der Islam verbietet, sie fühlbar werden zu lassen.

Vor dem Gesetze sind aber die einzelnen Personen nicht gleich. Es werden Unterschiede nach dem Alter, der geistigen und körperlichen Gesundheit, den sozialen Verhältnissen usw. gemacht. Der Sklave z. B. hat kein Eigentum, wird im Strafrecht nur halb so hart wie der Freie bestraft und darf nicht vier, sondern höchstens zwei Frauen haben. Christ und Jude können nicht gegen Muslims zeugen und konnten auch nicht Magistratspersonen sein. Sie durften ferner keinen Militärdienst tun. (Dies war in der Praxis sehr vorteilhaft, und daher z. T. der Haß gegen die Armenier.) Sie durften sogar zeitweilig nicht auf Pferden reiten. Die Frau erbt nur halb so viel wie der Mann des gleichen Verwandtschaftsgrades und zählt auch als Zeugin nur halb. Besonders bemerkenswert, weil den sonstigen Prinzipien widersprechend, ist, daß der Araber, z. B. im Eherecht, für vornehmer gilt als der muslimische Nicht-Araber. Sehr wichtig s. Z. in Spanien bezüglich der Mauren!

Diese enge und einzigartige Kopplung von Religion, Staat und Recht mutet den Abendländer höchst fremdartig an, und ist es auch in der Tat. Sie hat ihren Grund in der islamischen Inspirationstheorie, d. h. in der Lehre, wie Gott sich im Islam der Menschheit geoffenbart hat. Während im Abendlande ziemlich allgemein in der theologischen Wissenschaft die Ansicht zur Herrschaft gekommen ist, daß die göttliche Wahrheit in den heiligen Schriften „enthalten“ ist, erklärt der Islam als fundamentalen Glaubensartikel, daß die göttliche Offenbarung in völlig fester und absolut unveränderlicher Form und in ihrem ganzen Umfange mechanisch durch den Propheten hindurch sich im Qurân materialisiert hat. Die leiseste Veränderung des ursprünglichen Wortlauts ist dementsprechend Nichtachtung Gottes und Sünde, sogar z. B. die an sich richtige Übertragung in eine fremde Sprache. So wurde das Arabische die Sprache der islamischen Gedankenwelt, nicht nur der Theologen, sondern auch der Rechtswissenschaft, und diese selbst ein Teil des geistlichen Lebens. Schließlich wurde das Arabische sogar die Staatssprache des Chalifats, und damit war die Totalität und Einheit von Religion, Recht und Politik unauflösbar hergestellt. — Muhammeds Bedeutung als Staatsmann läßt sich nicht trennen von seinem Prophetentume und seiner innerpolitischen Organisationsgabe, die alle drei noch heute vom Atlantischen Ozean bis an Chinas Westgrenze seine religiöse, kulturelle und wirtschaftliche Genialität erweisen.

FRIEDE IN ALLAH!

Eine eigentümliche Dissonanz geht ganz allgemein, zu allen Zeiten und in allen Weltgegenden, durch das Seelenleben, der Kulturvölker. Auf der einen Seite eine ungeheure geistige Lebendigkeit, ja man kann oft sagen, ein kaum noch zu steigernder Arbeitsfanatismus, und zwar auf allen Gebieten: der Kunst, der Technik, der Wissenschaften, in Handel und Verkehr, für soziale Maßnahmen, bei Bestrebungen in der inneren und äußeren Politik usw., daher auch wirtschaftliche Erfolge und Wohlstand oder aber auch Konkurrenzkampf und internationale Kriege, und als Begleiterscheinung wilde Lebenslust, Vergnügungstauel, Luxus, Habgier und Machtdünkel. Aber je mehr er hat, je mehr er will, daher trotz aller Fülle Freudlosigkeit, innere Leere, Jagd nach Ablenkung und Zerstreuung usw.

Viele drehen das Radio an, weil sie nicht eine Stunde allein sein können, sind fast jeden Abend im Theater oder im Kino, und statt Ausspannung und Kraftauffüllung befallen sie nervöse Dauerunruhe und Wahndecken.

Aber selbst von diesen letzteren, schon krankhaften Zuständen abgesehen, machen sich ganz allgemein im Volksleben und in der Literatur weltanschauliche Formen dieser inneren Disharmonie bemerkbar:

1. die meistens harmlose, schwermütige Melancholie,
2. der vergrämte Pessimismus mit seiner unbeantwortbaren Frage: Wozu? Wieso?
3. die Weltverachtung und der Hader mit Gott: Hamlet, Mephisto, aber auch Tolstoi und Ibsen.

Diese Seite des Kulturhochstandes ist also ein düsterer Schatten.

Auf der anderen Seite, man möchte fast sagen: funktionell bedingt, regt sich, verschiedenformig und doch gleichzielig, die Sehnsucht nach Frieden, nach Wertbeständigem, nach Ewigkeitsgütern. Eine — wohlverstanden — sehr aktive Auflehnung der Seele gegen den rein irdisch orientierten Kulturfanatismus, also keineswegs etwa Sucht nach träger Ruhe oder müde Resignation oder zermürbtes Abgestumpftsein. —

Alle höheren Religionen kennen und verheißen diesen Frieden und speziell beim Islam ist er so zentral, daß er direkt im Namen schon zum Ausdruck kommt. Während alles menschliche Streben, Grübeln und Forschen an der unergründlichen Majestät des Naturganzen und an dem ewig verborgenen Räderwerk der Weltgeschichte scheitert, lehrt der Islam gleich den anderen Offenbarungsreligionen, daß nur die göttliche Selbstmitteilung, also die Offenbarung Gottes, wahre Erleuchtung gibt, und daß nur die Hingabe

an den ewigen Gott von den Fesseln der Endlichkeit, der Ohnmacht und des seelischen Unfriedens befreit. Für den Frommen, der so seinen Frieden in Gott sucht, öffnen sich auf Grund von Fasten und Gehorsam gegen die kultischen Gebote nach islamischer Auffassung alle Geheimnisse und alle geistigen Tore der Welt, und Gott selbst und seine Engel offenbaren ihm überirdische Wahrheiten, wie es Muhammad durch den Empfang des Qurâns geschah.

Im irdischen bürgerlichen Leben spiegelt sich dies als Optimismus, als Abgeklärtheit, seelische Heiterkeit und freudvolle Lebenslust. Dies ist etwas ganz anderes und wesentlich wertvoller als der weltelige Optimismus der Antike: „Laßt uns essen, trinken und fröhlich sein; denn morgen sind wir tot!“ Es ist auch nicht so weltfremd und feindlich wie die Weltanschauung der Stoa, die den Menschen zwar stark, aber griesgrämig machte, es ist auch nicht so wie die erbärmliche und ideallose Genügsamkeit, die jedes Aufwärtsstreben und Emporkommen drosselt, wie wir es an dem ewigen Ommnipadmehum der Tibetaner sehen. Es ist auch nicht das mattherzige „Friede-Friede-Rufen“, wo doch kein Friede ist, und vor dem schon die Propheten Israels gewarnt haben.

Es ist vielmehr eine innere Festigkeit und eine Gewißheit, die weit erhaben ist über die ordinäre Zweifelsucht des Unfrommen und über die sog. aufgeklärte Überheblichkeit des Halbgebildeten. Dieser Frieden, wie ihn die Religionen und der Islam erstrebt und verheißt, und den er auch bereits durch den Namen „Islam“ aus allen anderen mitgeteilten Segnungen heraushebt, ist, um es mit einem Satze zu sagen: die höchste und herrlichste Gnade des Allmächtigen und Allweisen, des Herrn der Ewigkeit.

B. H.

DIE MOSCHEE ALS BAUWERK

Die Mitglieder der Berliner Deutsch-Muslimischen Gesellschaft hatten bereits mehrfach Gelegenheit, in Lichtbildervorträgen die berühmtesten Moscheen der islamischen Welt kennenzulernen. Noch nie aber wurde hierbei die bau- und kunstgeschichtliche Entwicklung der Moschee als solcher vorgetragen, obgleich dies für den Abendländer im allgemeinen von besonderem Interesse ist und bisher selten literarisch bearbeitet wurde. Der folgende Aufsatz soll das Versäumte nachholen.

Eine Moschee im heutigen Sinne gab es ursprünglich im Islam nicht, sondern sie kamen erst später als monumentales Gegenstück zu dem antiken

Tempel und der christlichen Kirche auf, nicht selten als Siegesmal und als Propagandamittel. Aber da der islamische Gottesdienst und speziell das Gebet an keinen bestimmten Ort gebunden ist, sondern überall und besonders im Freien stattfand, so dienten die Moscheen der ältesten Zeit als Schutz- und Versammlungsbauten, wobei ihre Rolle als Gebetsraum nebensächlich war. In der bald einsetzenden Kampfzeit wurden sie zu festen Stützpunkten, ja zu kleinen Festungen, — eine Entwicklung, die sich vielfach in der Geschichte der Religionen findet. Man braucht ja nur z. B. an die zahllosen sog. Wehrkirchen des deutschen Ritterordens im Weichsellande und im Baltikum zu denken, deren Festigkeit in den 700 Jahren in keiner Weise gelitten hat. Die ältesten Moscheen dieser Festungsbauart, ebenfalls noch glänzend erhalten, finden sich in Tunesien, besonders in Kairuan, und haben hohe, starke, viereckige Türme, von denen später die Rede sein wird.

Der nächste Schritt weiter führte im 8. Jahrhundert zur „Lagermoschee“, die nun nicht mehr ein einzelnes Bauwerk ist, sondern ein ausgedehnter Baukomplex mit einer großen und festen Umfassungsmauer, hinter der bequem Tausende mit ihren Herden Sicherheit finden konnten. Diese Bauweise wurde auch später beibehalten, als ein Verteidigungszweck gar nicht mehr in Frage kam; auch die Moschee, die nur gottesdienstlichen Zwecken diente, hatte fortan stets einen Hof vor dem eigentlichen Gebetsaal, und die ursprünglichen Wachttürme wurden zierlich rund und dekorativ. Dieser Hof, oft gab es deren mehrere, sogar mit Brunnen, waren vielbesuchte Versammlungsstätten. Im Jahre 985 entstand z. B. in der großen Moschee von Kairo die berühmte Azhar-Universität, die heute mehr als 10 000 Studenten zählt.

Der arabische Spitzbogen- und Hufeisenbogenstil — letzterer besonders in Spanien — werden jetzt allgemein, selbst in Indien, das doch sonst an seinen bodenverwurzelten Kulturformen festhält. In der Türkei bleibt stets der Kuppelbau der Hagia Sophia, der Patriarchenkathedrale Ost-Roms, in Konstantinopel Vorbild, und fortschreitend wurden die türkischen Moscheen zu ganzen Kuppelkomplexen mit besonders spitzen Minaren.

In den Großstädten gab es oft eine bedeutende Anzahl von Moscheen, und es konnte nicht ausbleiben, daß deren eine als die vornehmste galt, obgleich es im Islam grundsätzlich keine Rangordnung weder bezüglich des Imams, noch der Gebetsstätte gibt. In der Regel war es die Moschee, die — besonders in der Frühzeit — von einem Fürsten gestiftet war und neben seinem Palaste lag oder direkt damit verbunden war. In diesen Haupt-

moscheen findet sich dann auch eine Kanzel, wo Freitag eine kurze Predigt gehalten wird; daher ihr Name „Freitagmoschee“. Die Kanzel ist meist aus Holz und schön geschnitzt, für abendländische Begriffe sehr hoch und eng. Die Predigt dauert nur etwa 10 Minuten.

Schließlich seien noch die Grabmoscheen erwähnt, die wie ihr Name sagt, mit einem Mausoleum verbunden sind. Nicht selten sind sie sehr prunkvoll und enthalten Räume für eine Schule oder für andere Zwecke und sind mit einem Brunnen, einem sehr wertvollen Besitz im Morgenlande, ausgestattet. Ihre Bauart ist temporal und regional ganz verschieden.

Der zwar nicht wichtigste, aber markanteste Teil der muslimischen Gebetsstätte ist das Minare. (In Deutschland wird sogar von Wissenschaftlern oft von „Minarett“ gesprochen und mit zwei „t“ geschrieben. Das Schluß-t stammt aus der französischen Schreibweise, die auf diese Weise phonetisch den arabischen E-Laut am besten wiederzugeben glaubt. Sprachlich ist das Schluß-t völlig ungerechtfertigt! Auch hier gedankenlose Nachahmung des Französischen, trotz der wissenschaftlichen Überlegenheit Deutschlands!) Das Minare der großen Moschee in Kairuan in Tunesien, erbaut um 725 n. Ch., ist das älteste im Bereiche des Islam und noch in seiner ursprünglichen Form erhalten, während die Moschee selbst um 836 umgebaut wurde. Dieses Minare ist, wie oben bereits dargelegt, ein machtvoller quadratischer Bau in der Art der alten Normannenwehrtürme, mit einer Seitenlänge von 10,60 m, ursprünglich 23 m hoch, jetzt mit dem dritten Stockwerke, das aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammt, und den abgerundeten Zinnen noch 7 Meter höher. Außer mehreren schießchartenartigen Fenstern hat es drei größere, deren oberer Abschluß Hufeisenform hat. An den Blindsäulen und an der Oberschwelle der Tür finden sich feine Marmorskulpturen. Die Mauern sind — weil offenbar das ganze Bauwerk als Festung gedacht war — drei Meter dick, und die Treppen sind also nur 90 cm breit. Die Fundamente gehen bis zum Grundwasser hinunter und umschließen einen tiefen Brunnenschacht. Der Baustil ist syrisch, und das ganze Bauwerk scheint von syrischen Handwerkern hergestellt worden zu sein.

Lange vor dem Islam hatten schon viele christliche Kirchen solche viereckigen Türme, die wahrscheinlich demselben Zwecke wie die Glockentürme heutzutage dienen, wenn es allerdings auch noch keine Glocken gab und die Töne durch ein sogenanntes Semantron (von semaino = Signal geben) hervorgerufen wurden. Diese Semantra waren fingerdicke, 10 cm breite und zwei Meter lange Bretter, auf die man mit einem Hammer schlug. Den Klang hörte man Kilometer weit. Noch heute sind sie in manchen griechisch-

orthodoxen Klöstern in Gebrauch. Solche viereckigen, christlichen Kirchtürme sind uns noch in großer Anzahl sogar aus dem 5. Jahrhundert erhalten und oft recht künstlerisch empfunden. Der Stil der großen Moschee in Kairuan ist also vorislamisch.

Wie kam aber überhaupt der Islam zum Minare? Denn die Muslims beteten ganz ursprünglich ohne besonderes Signal. Da kam, wie die Überlieferung erzählt, Omar auf den Gedanken einer Gebetsaufforderung, und als er hierüber mit dem Propheten sprach, zeigte es sich, daß gerade kurz vorher der Engel Gabriel Muhammad eine diesbezügliche Anweisung gegeben hatte, und zwar sollte sie durch einen Rufer (Herold) geschehen. Der erste Muezzin war des Propheten Diener Bil'al, der, um besser gehört zu werden, auf das Dach des dem Hause Muhammads benachbarten und höheren Gebäudes stieg. So wurde dieses zur ersten Moschee.

Bei ihrem Vordringen richteten die Muslims in jeder eroberten Stadt eine oder zwei der vorhandenen Kirchen als Moschee ein, manchmal sogar mehr. In Homs teilten sie sich eine mit den Christen, und ebenso verfuhr sie mit den persischen Sonnentempeln, obgleich hierbei viele Gläubige an den Tierornamenten (besonders den Stierköpfen Mithras) argen Anstoß nahmen. So fand der Kirchturm Eingang in die muslimische Baukunst. Die Moschee Amirs in Kairo scheint bei einem Erweiterungsbau als erste mit 4 Türmen, je einem an den vier Ecken, versehen worden zu sein. Da sie auf Leitern von der Straße aus erstiegen wurden, sind sie offenbar nicht sehr hoch gewesen. Bei den alten Schriftstellern werden diese Moscheetürme oft mit „griechischen Wachttürmen“ verglichen, und so liegt der Gedanke nahe, daß sie z. T. auch bewohnt waren. Eine bestimmte Art von orientalischen Bäuern, die sog. Säulenheiligen, verbrachten ja auch ihr Leben auf Türmen. Westlich vom Euphrat erhielt sich für die Minare die quadratische Form bis ins 13. christliche Jahrhundert. Trotzdem hat der Archäologe Hermann Thiersch in seinem Buche „Pharus, Antike, Islam, Okzident“ (Leipzig 1909) versucht, das arabische Minare von dem gewaltigen Wunderwerk des Sostratos aus Knidos auf der Mauer des Nilhafens von Alexandrien genetisch abzuleiten. Tatsächlich bedeutet das arabische Wort Minare (Minara) einen Ort, wo Feuer brennt, also Leuchter, Lampe und Leuchtturm, da aber auch noch andere Namen im Gebrauch sind, so ist dies nicht ausschlaggebend, z. B. midhana (Ruf zum adhan, zum Gebet) und sauma (Türmchen). Andere Forscher leiten den Ursprung der Minare, natürlich nur der runden, von den antiken Ehrensäulen her, wie sie von den römischen Kaisern überall in den östlichen Großstädten, wie am Tiber, errichtet worden waren. Ob der

große Moscheenerbauer Omar bei der Erweiterung der Moschee bei der Kaaba und der Moschee in Menia, des ehemaligen Wohnhauses des Propheten, Minare hinzubauete, ist strittig, jedoch ziemlich unwahrscheinlich. Auf jeden Fall wurden nachweislich die beiden Heiligtümer durch die Erneuerung in keiner Weise zu Prunkbauten. — Die prächtige Moschee in Jerusalem, die seinen Namen trägt, die Omarmoschee, stammt nicht von ihm, sondern ist weit späteren Datums. Sicherlich dürfte an dieser Stelle der erste muslimische Gebetsplatz gewesen sein; denn die Überlieferung berichtet, daß Omar trotz der Einladung des christlichen Patriarchen Sophron es ablehnte, in der Auferstehungskirche zu beten, damit die Gläubigen nicht später diese für sich mit Beschlag belegten. Die ursprüngliche Moschee in Jerusalem soll nur — noch um 670 — ein sehr geräumiger Schuppen, also ohne Minare, gewesen sein. Mit gutem Gewissen kann man also nicht vor dem Jahre 700 der christlichen Zeitrechnung von Minaren reden, das ist aber jene Zeit, wo der große Eroberer Al-Walid sein Reich ostwärts bis zum Oxus und bis Samarkand ausdehnte, und wo Tariq ihm im Westen Spanien Barcelona und Saragossa eroberte (711—713). Auch als Bauherr leitete er einen neuen Zeitabschnitt ein; denn auf ihn gehen die prächtigen Marmor- und Mosaikbauten in Medina zurück, zu deren Kosten sogar der oströmische Kaiser Justinian II. eine ungeheure Summe — die Überlieferung spricht von 100 000 Goldstücken — freiwillig beigesteuert haben soll. Daß ihm die Moschee seiner Hauptstadt Damaskus besonders am Herzen lag, ist wohl verständlich, zumal diese Stadt schon im Jahre 661 über 140 000 Muslims zählte. Sie wurde zu einem der berühmtesten Prunkbauten. Zu den noch vorhandenen zwei griechischen Wachttürmen fügte er ein Minare hinzu, aber während die alten, massiven alle Feuersbrünste überdauerten, verfielen die neuen Fachwerkbauten bald.

Der Schmuck dieser und vieler anderer Prunkmoscheen und besonders der Minare war Mosaik. Geometrische Figuren, sinnreiches Flechtwerk und Linienornamente, wie sie in den römischen und byzantinischen Palästen seit Jahrhunderten verwandt wurden, belebten und verschönten die glatten Außenwände, und es ist höchst bedauerlich, daß vieles davon durch zahlreiche Erdbeben zerstört worden ist. Aber selbst die erhaltenen Trümmer legen Zeugnis ab von dem starken künstlerischen Auftrieb, den die islamische Kultur am Anfang des 8. Jahrhunderts unter dem Einfluß von Damaskus erfuhr. Später machten sich dann persische und indische Kunstformen bemerkbar. Aus dem Wehrturm wie in Kairuan ward das achteckige und schließlich das runde Minare, wie wir es kennen: das Symbol der Einheit Gottes, des himmelwärts steigenden Gebets und der reinen Lehre. B. H.

DIE ARABISCHE PRESSE

Von Univ.-Lektor Dr. Hans Ellenberg.

Die Anfänge der arabischen Presse liegen etwas über hundert Jahre zurück. Ihre Entstehung verdankt sie der Initiative Mehmed 'Alis, des ersten erblichen Statthalters Ägyptens, der auch sonst mancherlei für die geistige Hebung des Nillandes getan hat. 1828 war das Geburtsjahr der ersten in arabischer und türkischer Sprache in Kairo erschienenen Zeitung: Al-waqâ'i (Die Ereignisse), die zweimal wöchentlich herauskam und außer politischen Nachrichten aus Europa örtliche Anzeigen, Tagesbefehle der Kommandanten der verschiedenen Militärstandorte und sonstige amtliche Bekanntmachungen enthielt. Fast drei Jahrzehnte später (1857) trat in Syrien mit der in Beirut gedruckten Zeitung: hadîqat Al-achbâr (Der Garten der Neuigkeiten), das zweite arabische Organ der öffentlichen Meinung ins Leben. Seitdem folgten diesen ersten Blättern sehr bald zahlreiche weitere, auch in Maghreb, Palästina und anderen Arabisch sprechenden Ländern.

Nach dem Weltkrieg, der naturgemäß das Interesse am politischen Nachrichtendienst steigerte, war, zugleich mit vielen Neugründungen, das Anwachsen der Auflagenziffer und des Umfangs der führenden arabischen Tageszeitungen zu beobachten. Die ägyptische Zeitung Al-ahrâm z. B. erweiterte sich auf täglich 14 Seiten großen Formats, die palästinensische Zeitung Falastin erscheint seit kurzem ebenfalls in bedeutend größerem Umfange. Die weitaus meisten Blätter zeigen eine durchaus moderne Aufmachung und sind reich bebildert. Ist die Auflage auch im Durchschnitt nur gering (meistens bewegt sie sich zwischen 2000 bis 3000, oft beträgt sie nur einige Hundert), so erscheinen doch die großen Tageszeitungen, wie Al-ahrâm, Al-moqattam und Al-balâgh mit schätzungsweise je 80—90 000 Exemplaren. Ins Auge fallend ist der große Absatz, den sie im Straßenverkauf finden.

Es hängt mit der Oppositionsstellung der arabischen Presse in den Mandats- und Kolonialländern zusammen, daß die Zeitungsverbote häufig sind. In der Regel allerdings pflegt das von der Zensurbehörde (qalem al-matbuât) suspendierte Blatt durch einen veränderten Titelkopf oder einen anderen Herausgebernamen getarnt weiter zu erscheinen. Die Leserschaft und der Einflußradius sind größer als die Auflagenziffer vermuten läßt, weil die Zeitung viel von Hand zu Hand geht. Die größeren Zeitungen können es, was Format, Lesestoff, Anzeigenteil und Bebilderung betrifft, getrost mit

den tonangebenden europäischen Zeitungen aufnehmen. Entnahmen sie früher einen großen Teil ihres politischen Nachrichtenmaterials der ausländischen Presse, so stützt sich heute ihre politische Berichterstattung auf viele eigene Vertretungen und Nachrichtenbüros in den wichtigsten Hauptstädten des Orients und Europas. Der Reichtum des Inhalts wächst, und die Blätter mehren sich, die neben den politischen und örtlichen Teilen regelmäßig Beilagen für Sondergebiete, wie Literatur, Jugendbewegung, Sport, Humor usw. bringen. Steigender Wert wird auf die Förderung der kulturellen Belange und Hebung der Volksbildung durch belehrende Aufsätze über die verschiedensten Wissensgebiete gelegt. Der Hebung des geistigen Niveaus der arabischen Presse zugute kommt neuerdings die Ausbildung des journalistischen Nachwuchses. Die Zulassung zum Schriftleiterberuf ist z. B. in Ägypten kürzlich von akademischen Studien und einer praktischen Ausbildung abhängig gemacht worden.

Wie sehr das Interesse an geistigen Dingen in den arabischen Ländern gestiegen ist, beweist die — namentlich in Ägypten und dem Irâq — starke Verbreitung literarischer Zeitschriften. Sie sind meist illustriert und bevorzugen die politische Karikatur. Von diesen Wochen- und Monatszeitschriften werden in den Nachbarländern oft mehr Exemplare abgesetzt als im Ursprungsland. Viele werden in den arabischen Kolonien Nord- und Südamerikas und Südafrikas gelesen. Auch die Zahl der Fachzeitschriften ist im Steigen begriffen.

Es ist eine der Presse der arabischen Länder eigentümliche Erscheinung, daß die Lebensdauer ihrer Organe im Durchschnitt sehr gering zu sein pflegt. So gingen von den im Laufe der letzten dreißig Jahre in Palästina erschienenen 42 Zeitungen 29 bald nach ihrem Erscheinen wieder ein. Einige existierten nur wenige Jahre oder Monate, manche kamen nur mit einigen Nummern heraus. Von 83 Zeitungen und Zeitschriften, die im heutigen Königreich Irâq in der Zeit seit 1902 erschienen (die ersten Zeitungsunternehmen waren Gründungen missionierender Dominikaner und Karmeliter), existiert heute noch etwa ein Drittel. Durch Neugründungen wurden die Abgänge immer wieder ersetzt.

Diese Kurzlebigkeit scheint sich einerseits durch den Mangel an ausreichenden Betriebsmitteln und kapitalkräftigen Auftraggebern für den Anzeigenteil zu erklären, andererseits durch die Unstetigkeit und die fehlende Kontinuität der politischen Verhältnisse, die häufig eine Änderung in der Grundhaltung der Zeitung bedingen und damit oft den Verlust eines großen Teils des Leserstammes zur Folge haben.

Manche Herausgeber sind ganz oder zum größten Teil auf die Geldzuschüsse interessierter Stellen oder politischer Persönlichkeiten angewiesen. Wird ihnen diese Unterstützung aus irgendeinem Grunde entzogen, so müssen sie ihr Unternehmen meistens einstellen.

Was die politische Haltung der arabischen Presse betrifft, so ist sie zwar bei manchen, namentlich kleinen Zeitungen, oft schwankend oder unbestimmt. Die großen und führenden Blätter aber, wie Al-liwâ', Al-wâdi in Ägypten, Al-jaum, Al-'irâq, Al-âlam al-arabi im 'Iraq und viele in Baghdâd erscheinenden Bildungszeitschriften, ferner Al-hadith, Al-qabs, Al-ijâm, Al-inschâ', Asch-schâb^c in Syrien und die palästinensischen Zeitungen As-sirâta al-mustaqîma, Al-karmel bekunden eine ausgesprochen kämpferische Haltung für den arabischen Nationalismus und die islamische Kultur.

In dem Maße wie sich die Zahl der Analphabeten infolge der zunehmenden Volksbildung verringert, wächst natürlich die Zahl der Zeitungsleser, und das früher auf dem flachen Lande häufige Bild, wie der Ortsvorsteher oder Geistliche im Kreise der ihn umgebenden Dorfbewohner den des Lesens noch Unkundigen die Tagesneuigkeiten vorliest, wird immer seltener. Neben der Schule erweist sich die Presse als das wichtigste Bildungsmittel in den arabischen Ländern.

Angesichts der Notwendigkeit, seine Leser über neuzeitliche Ereignisse und Dinge zu unterrichten, sieht sich der arabische Journalist einer eigenartigen sprachlichen Schwierigkeit gegenüber. Er muß sich erst eine Terminologie schaffen, die der Übertragung des Gedankengutes, der Einrichtungen und technischen Erfindungen, der immer mehr in den arabischen Raum eindringenden westlichen Kultur Genüge leisten kann: Er tut dies, wenn er sprachschöpferisch ist, indem er in dem so reichen Wortschatz seiner Sprache nach einem dem fremden Begriff entsprechenden oder ihn umschreibenden Ausdruck sucht, sonst aber, indem er die europäische Bezeichnung in ihrem Lautwert als Fremdwort übernimmt. Denn bei der Lexikographie fragt er in den meisten Fällen vergeblich an, sie vermag mit dem ständig wachsenden Bedarf der aufblühenden arabischen Presse an Neologismen nicht Schritt zu halten.

Diese fortwährende sprachliche Neuschöpfung und vor allem das Bestreben des Journalisten, in klassischem Arabisch zu schreiben — nur wenige Blätter pflegen aus praktischen oder ideologischen Gründen die Volksdialekte —, das früher Alleingut der Gebildeten war, ließ mit der Zeit ein Zeitungsarabisch entstehen, das sich immer mehr zu einer

Literatursprache entwickelt. Heute ist es so, daß dieses Arabisch von der Leserwelt in Tunis so gut verstanden wird wie in Kairo, Damaskus, Jerusalem oder Baghdâd. Hier liegt daher ein wichtiges Verdienst der arabischen Presse vor. Sie gewöhnt damit ihre Leserschaft an eine einheitliche Schriftsprache, die vielleicht einst die Verbindungsbrücke bilden wird, auf die sich der Einigungsgedanke der arabisch-islamischen Welt stützen könnte.

NATURWISSENSCHAFT UND RELIGION

Von Dr. rer. nat. JOHANNES-E. HILLER

Aus der Religion — ganz gleich aus welcher! — — entsprangen stets die stärksten Einflüsse auf alle Gebiete des Lebens, nicht minder in der Politik, als in der Kunst, der Wissenschaft und der Lebensführung. Wir brauchen nur an die Religionskriege einst in Europa, Ägypten, Vorderasien und jetzt noch in Indien, an die ganze mittelalterliche Kunst und die Scholastik, ferner an die Tatsache zu denken, daß die jahrhundertelange meerbeherrschende Hansa endgültig zusammenbrach, als in Norddeutschland der Protestantismus, der keine Fastengebote kennt, ihren blühenden Heringshandel durch den andersgearteten Lebensmittelbedarf seiner Gläubigen lahmlegte. Allbekannt ist ferner auch der Vorsprung der jüdisch-spanischen Ärzte im Mittelalter vor den mitteleuropäischen auf dem Gebiete der Diagnose, da jene in der Anatomie des menschlichen Körpers besser bewandert waren; denn damals verbot die christliche Kirche und der Islam gleicherweise aus dogmatischen Gründen das Sezieren von Leichen¹⁾. Also auch auf scheinbar ganz abgelegenen Gebieten ist der Einfluß der Religion zu spüren, und daher hat sich auch die Profanwissenschaft in steigendem Maße, besonders in den letzten zwei Jahrhunderten, mit der Religion als solcher beschäftigt und sich mit ihr auseinandergesetzt. Auch in weiten Kreisen, die keineswegs nur Wissenschaftler umfassen, ist heutzutage das Bewußtsein wach geworden, in einer geistesgeschichtlichen Wende zu stehen, also im Werden einer neuen weltanschaulichen Gesamtlage.

Wenn wir nun im folgenden, unserem Thema gemäß, das Verhältnis der Religion zur Naturwissenschaft vom Standpunkte der heutigen Erkenntnisse darzulegen versuchen, so wollen wir von vornherein die weitverbreitete, aber deswegen noch nicht richtige Ansicht ablehnen, daß „die Religion nur ein will-

¹⁾ vgl. W. Artelt: Die ältesten Nachrichten über die Sektion menschlicher Leichen im Abendland. Berlin 1940.

kürliches, von machtgerigen Priestern ersonnenes Trugbild und die Kirche eine Verdummungsanstalt" sei. Die innerste Erfahrung vieler Millionen hochgebildeter Menschen aller Zeiten und Zonen und die europäische Geschichte der letzten anderthalb Jahrtausende genügen zu der Widerlegung dieser Ansicht. Auch hiergegen sei gleich von Anfang an Widerspruch erhoben, daß die Religion oder (was dasselbe ist) der Glaube ein bloßes Fürwahrhalten zahlreicher in heiligen Büchern überlieferter Berichte, speziell Wundererzählungen sei, „die man zwar früher ohne kritische Bedenken einfach als Tatsachen hinnahm, die aber für einen naturwissenschaftlich einigermaßen Gebildeten schlechterdings unmöglich" sind. Auch diese Auffassung der Religion als sacrificium intellectus, also als einer blinden Verleugnung der Berechtigung und des Fortschritts irdisch-wissenschaftlicher Forschung, ist abwegig und trifft trotz ihres großen Anhanges nicht das Wesentliche.

Um eine feste Grundlage für unsere Untersuchung zu gewinnen, müssen wir nunmehr erst einen kurzen Blick auf die naturwissenschaftlichen Anschauungen der letzten zwei Jahrhunderte werfen, ohne natürlich hierbei Anspruch auf Vollständigkeit bei der Aufzählung aller Einzelheiten und Nuancen zu erheben.

Die neue Zeit charakterisiert ein bis dahin ganz unerhörtes Tempo im Fortschritt der Erkenntnisse und in der Entwicklung der Technik. Dies war erst möglich durch die Entfaltung der modernen Naturwissenschaften, nachdem die ein Jahrtausend alte Scheu vor dem „gottgewollten Geheimnis der Natur" abgestreift worden war. An die Stelle der Vorsehung und der weisen göttlichen Weltregierung trat jetzt das Naturgesetz mit der Quantifizierbarkeit und Mathematisierbarkeit des irdischen Naturablaufes, d. h. die neue Zeit begann höchst radikal mit der strikten Ablehnung des uralten Glaubenssatzes, daß ein Gott oder Götter nach Art menschlicher Herrscher die Welt nach ihrem Gutdünken regieren, also unberechenbar den Ablauf des Geschehens bestimmen.

Das mechanistische Weltbild, das als erstes in Betracht kommt, hat zur Voraussetzung die gesetzmäßige Stetigkeit aller Abläufe in der Natur. Hiermit lassen sich wohl die Erscheinungen auf dem Gebiete der Mechanik, z. B. Kraft und Trägheit der Materie, ferner der Akustik, der Optik und der Wärme erklären. Aber Elektrizität und Magnetismus z. B. passen in die rein mechanistische Weltanschauung nicht hinein. Diese Betrachtung der Welt als eines nach festen und berechenbaren Gesetzen ablaufenden Mechanismus (statt eines ewig sich wandelnden, nie ganz zu erfassenden, von innen her beseelten Organismus) führte von dem ursprüng-

lichen theistischen zum deistischen Gottesbegriff und fortschreitend dann zum Atheismus. Diese Entgottung der Natur bedeutete auch zugleich ihre Entseelung mit dem dann unlösbaren Rätsel der Empfindungen und der Willensregungen des Ichs. Die Frage nach dem Sinn und dem Wesen der sittlichen Werte, des Wahren, Schönen, Guten usw. wurde entsprechend überflüssig, und der Glaube an die Absolutheit und Eigengesetzlichkeit aller dieser Werte wurde als Irrtum und Illusion bezeichnet. Das Endglied dieser Entwicklung war der krasseste Materialismus, der alles Seelische nur als eine besondere Art des materiell-mechanischen, also des physikalisch-chemischen Geschehens aufgefaßt wissen wollte: Der Mensch ist, was er ißt, und seine Gedanken sind Ausscheidungen des Gehirns, wie der Urin seitens der Nieren.

Da diese Position bald und gründlich als unhaltbar erkannt wurde, ging man dazu über, die gegenseitige Einwirkung des Seelischen und des Materiellen aufeinander anzunehmen (Wechselwirkungslehre) oder ihren beider gleichzeitigen Ablauf ohne gegenseitige Beeinflussung (der sog. Parallelismus) oder ihre nur scheinbare Gegensätzlichkeit, da sie beide, wie Vorder- und Rückseite einer Münze, nur Erscheinungsformen eines unbekanntem Dritten seien (Identitätstheorie). Schließlich verfiel man sogar auf das dem Materialismus polare Extrem, auf die Behauptung, daß eine automatische Kraft überhaupt allein wirksam (Spiritualismus) oder gar allein existierend (absoluter Idealismus und Illusionismus) sei. Aber allen diesen Lehren war mehr oder minder gemeinsam, daß bei ihnen das Seelische keine Rolle mehr spielte, und daß der Mensch, weil nur ein Stück Natur und eine Summe aus dem Leben seiner einzelnen Zellen, ebenfalls völlig berechenbar war, und daß es also keine Willensfreiheit gäbe und das Freiheitsgefühl nur Selbsttäuschung sei. Was diese Theorie, in die Lebenspraxis umgesetzt, für Früchte zeitigte, hat der Religionshaß und die Lebensgestaltung Sowjetrußlands gezeigt.

In allen diesen Theorien ist jedoch ein Körnchen Wahrheit, und sie haben auch heutzutage noch als statistische Regeln ihre bedingte Geltung. Grundlegend hat sich also nicht die Physik selbst gewandelt, sondern nur ihre Deutung innerhalb des weiteren Rahmens unserer Vorstellungen vom menschlichen Geistesleben. Die neuere Physik hat nämlich den alten Substanzbegriff völlig aufgegeben und spricht (auf Grund der genialen Forschungen von Planck, de Broglie, der Quantentheorie und Wellenmechanik) von „Wirkungen", einem Etwas, das Raum und Zeit sinnvoll zugleich erfüllt, und von dem im Gegensatz zu der früher angenommenen starren Materie oder einer unpersönlichen Kraft eine Brücke ins Gebiet des Geistigen und Seelischen führt,

also auch zur Religion, ganz im Sinne des Bibelwortes, daß „der Geist bläst, wo er will; man hört sein Sausen wohl, aber man weiß nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt“ (Ev. Johannis 3, 8). Damit ist jeder eigentliche Materialismus, d. h. die Leugnung geistiger Kräfte, im Grundsatz überwunden und dem Gottesglauben die ihm gebührende Berechtigung eingeräumt.

Damit eng zusammenhängend ist der Überprüfung der alten Lehre von der absoluten Gültigkeit der sogenannten Naturgesetze, die seit der Renaissancezeit das europäische Denken völlig beherrscht hat. Der Ablauf der Naturvorgänge ist nach der neuen Erkenntnis nicht einheitlich flußartig, sondern in der Art der durch ihre schnelle Aufeinanderfolge als Einheit erscheinenden Kinobilder. Ihre „Stetigkeit“ ist also nicht in ihnen selbst liegend, so daß Planck an einer Stelle sagt: „Statt des einstigen Grundsatzes „die Natur macht keine Sprünge“ müssen wir uns heutzutage fragen, ob sie überhaupt etwas anderes tut, als Sprünge machen.“ Damit wurde die Naturgesetzlichkeit zur Wahrscheinlichkeitsrechnung, die dem „Gesetz der großen Zahlen“ unterliegt: Bei einer sehr hohen Anzahl von Würfeln stellt sich heraus, daß jede der sechs Zahlen des Würfels gleich oft gekommen ist. Die Wiederholbarkeit, z. B. chemischer Vorgänge, ist also kein absolutes Gesetz und widerspricht nicht dieser Lehre. Hierdurch ist auch wieder Raum für eine göttliche Weltregierung, die durch die alte Naturgesetzlehre mit ihrem automatischen Mechanismus endgültig ausgeschaltet schien.

Aus dem vorhin über den Geist Ausgesagten ergibt sich noch ein weiteres, das der berühmte englische Physiker Jeans (The Literary Digest vom 20. Dezember 1930) so formulierte: „Das Weltall fängt an, mehr einem großen Gedanken, als einer großen Maschine zu gleichen. Der Geist erscheint uns nicht mehr als ein zufälliger Eindringling in das Reich der Materie; wir fangen an zu ahnen, daß wir ihn eher als Schöpfer und Beherrscher des Reiches der Materie begrüßen dürfen — freilich nicht unseren eigenen Geist, sondern den Geist, in welchem die Atome, aus denen unser Geist erwuchs, als Gedanken existieren. Wir haben entdeckt, daß das Weltall Beweise einer Macht zeigt, die mit unserem eigenen Geist etwas gemein hat, nämlich die Neigung, auf eine Weise zu denken, die wir mangels eines besseren Ausdrucks die mathematische nennen.“

Damit war eine ganz neue Position geschaffen; denn seitdem steht die Einheit und Gültigkeit der Weltanschauung endlich wieder im Mittelpunkt aller wissenschaftlichen Bemühungen. Das bedeutet aber zugleich ein Wiedererwachen des religiösen Bedürfnisses, das eine Zeitlang der Mehrzahl der

Naturforscher nicht nur aus dem Blick entschwunden, sondern sogar ein Gegenstand des Spottes geworden war. Natürlich sind nun nicht etwa alle Schwierigkeiten mit einem Schlage behoben, aber daß heute schon wieder als eine Aufgabe empfunden wird, eine Brücke zwischen der Religion und der Naturerkenntnis zu schlagen, ist das Entscheidende und von größter Wichtigkeit. (Vgl. den berühmten Vortrag von Max Planck, Professor der theoretischen Physik an der Universität Berlin, Religion und Naturwissenschaft, und die ausführlichen Darlegungen von Bernhard Bavink, Die Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion, Frankfurt a. M. 1933.) Sowohl die Welt des Lebendig-Organischen, womit sich die Biologie beschäftigt, als auch die des Anorganischen, des Arbeitsgebietes vor allem der Physik, haben den Hauptanteil an dieser Annäherung, und es ist interessant zu sehen, wie sich mit dem „Bedürfnis der Erkenntnis das der Verehrung in einer Weise mischt, die dieser geistigen Bewegung eine belebende Spannung gibt, zugleich aber auch die Gefahr einer Verwischung der Grenzen des Erforschlichen und des Unerforschlichen in die Nähe rückt“. Dies bedeutet aber noch nicht, daß hier in jedem Falle eine religiöse Gesinnung (im Gegensatz zu einer philosophisch-spekulativen) das Endresultat ist. Aber auch ein ethisch betontes Weltbild (I) ist ein gewaltiger Fortschritt gegen das frühere materialistisch-atheistische, das alles Geistesleben aus den Bedingungen des Stofflichen allein erklären wollte.

Diese Wandlung in der Weltanschauung der heutigen Naturwissenschaftler, die man als den Übergang von der statischen zur dynamischen Betrachtung bezeichnet hat, ruft noch immer die hervorragendsten Geister der Gegenwart und die tiefsten Kräfte menschlicher Divinations- und Kombinationsgabe auf den Plan. Was hiermit gemeint ist, nennt die Physik „das Prinzip der kleinsten Wirkung“ und versteht darunter die Tatsache, daß alle physikalischen Vorgänge den Weg des geringsten Widerstandes nehmen, und daß dadurch der Eindruck erweckt wird, als ob die Natur von einem vernünftigen, zweckbewußten Willen regiert würde, oder in der mustergültigen Formulierung Plancks: „Nach allem, was die exakte Naturwissenschaft lehrt, spielen wir Menschen im gesamten Bereiche der Natur auf unserem winzigen Planeten nur eine verschwindend kleine Rolle. Es herrscht eine bestimmte Gesetzlichkeit, welche unabhängig ist von der Existenz einer denkenden Menschheit, welche aber doch, soweit sie überhaupt von unseren Sinnen erfaßt werden kann, eine Formulierung zuläßt, die einem zweckmäßigen Handeln entspricht. Sie stellt also eine vernünftige Weltordnung dar, der Natur und Menschheit unterworfen sind, deren

eigentliches Wesen aber für uns unerkennbar ist und bleibt... Die tatsächlich reichen Erfolge der naturwissenschaftlichen Forschung berechtigen uns jedoch zu dem Schlusse und stärken uns in der Hoffnung auf eine stetig fortschreitende Vertiefung unserer Einblicke in das Walten der über die Natur regierenden allmächtigen Vernunft." (II.) Hier ist also die Existenz eines persönlichen Gottes mindestens offengelassen.

Wenn wir nun fragen: Wie kommen aber im menschlichen Gehirn die Empfindungen, Gedanken, Gefühle, Willensentschlüsse usw. zustande? und: Wie können diese so auf die Nerven und Muskeln wirken, daß diese hierauf reagieren? so läßt sich bei dem heutigen Stande der Wissenschaft eine völlig befriedigende Antwort ebenfalls noch nicht geben, aber sie liegt wohl auf derselben Linie, d. h. so wie Gottesgeist die Gesamtwelt leitet und zielstrebig funktionieren läßt, so tut es auch der partielle menschliche in seinem Bereiche, oder mit anderen Worten: Der einheitliche psycho-physische Vorgang ist Bewegung der Ganglien usw. im Gehirn und seelische Empfindung, Wille und dgl. Aber es ist dies kein einfaches Nebeneinander, sondern wie bei dem Weltgeschehen ein Durch- und Ineinander, indem die Struktur des Gehirns die geistige Einwirkung modifiziert und umgekehrt. Analog der bekannten Erfahrung — jedes Gleichnis hinkt allerdings — daß eine freudige Nachricht oder ein sehnlicher Wunsch belebend selbst auf einen ermatteten Körper wirkt, während Schmerzen mürrisch und pessimistisch stimmen. Das scheint mir auch der Schlüssel für viele Gebets- und Wunderheilungen, natürlich unbeschadet der Tatsache, daß Gott — ohne Allmacht wäre er ja nicht Gott! -- Wunder tun kann, wenn er will. Sein Wirken geht aber über unser Verstehen weit hinaus. (III)

Hiermit ist allerdings das Problem des Entstehens und Sterbens noch nicht gelöst und auch nicht die Frage beantwortet, was den Unterschied zwischen dem Lebendig-Organischen und dem Anorganischen ausmacht. Bei aller bescheidenen Zurückhaltung glauben wir doch schon soviel erkannt zu haben, daß die Moleküle, die die Grundlage alles Lebendigen sind, von so komplizierter Struktur sind und aus so viel Atomen bestehen, daß hier „eine Gesetzlichkeit anderer Art vorliegen muß, die dies neue Reich (nämlich das Leben) unserem Verständnis erschließt... Aus einer den Dingen selbst immanenten Logik heraus, aber doch wieder so, daß trotz der substantiellen Einheit des Organischen und des Anorganischen wirklich ein deutlicher Graben zwischen dem Reiche des Lebendigen und dem des sogenannten Toten gezogen ist.“ „Aber gerade darin liegt dann für den Gläubigen die Bürgschaft,

daß es sich um das an der Welt handelt, was nicht voraus zu berechnen ist: Die freie Setzung des einzelnen und des Weltgeschehens durch Gott" (Bavink). (IV)

Von dieser so gewonnenen Erkenntnis aus können wir auch der Lösung des uralten Problems der Willensfreiheit etwas näher kommen. Selbstverständlich handelt es sich hierbei nicht um die naive, aber weit verbreitete Ansicht, Willensfreiheit bedeute, daß der Mensch tun und lassen könne, was er will. Das wäre ja, von allem anderen abgesehen, nicht Willens-, sondern Handlungsfreiheit, und andererseits lehrt ja die tägliche Erfahrung, wie die menschliche Willkür und das freie Spiel der Launen schon rein körperlich aufs stärkste eingeschränkt ist. Es gibt keine Religion, die sich nicht aufs eingehendste mit dem Problem der Willensfreiheit befaßt hätte; denn auf der Selbstverantwortlichkeit des Menschen beruht ja die Sittlichkeit und die logische Möglichkeit eines Endgerichtes. Die offizielle Lösung dieser Frage, die der Islam gibt, ist ja, daß Allah der absolute Herr alles Seins und Geschehens ist, und daß der Mensch — nicht resignierend, sondern vollinhaltlich bejahend — sich Allahs Führung unbedingt ergeben soll und muß. Das christliche Mittelalter und auch noch heutzutage die katholische Kirche sprechen von einer Beteiligung und Mitwirkung des menschlichen Willens bei allen Geschehen. Eine andere Lösung ist die, daß dem Menschen die selbständige Gewissensbeurteilung seiner Taten — das sogenannte liberum arbitrium — zusteht, und daß je nach der seelischen Stellungnahme er sittlich höher oder tiefer stehe. Vgl. Schillers Wort: Der Mensch ist frei und wär' er in Ketten geboren. Diese letzte Ansicht nun findet eine starke Stütze in den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, die wir oben dargelegt haben: In dem Ineinander von Geist und Stoff, also in der Einheit der Existenz, und in der Verschiedenheit ihres Funktionierens, also in dem Existenzmonismus und dem Wirkungsdualismus. Anders ausgedrückt: Das sogenannte Kausalitätsgesetz erstreckt sich nicht auf die Willensfreiheit, deren Bereich ein anderer als der des Materiellen, der physikalischen Vorgänge, ist (V). Hierin ist aber zugleich zweierlei enthalten: 1. daß die Tierwelt wegen ihres anderen Bewußtseinszustandes keinen kontinuierlichen Anschluß an den Menschen hat, und 2. daß, wenn man die geistige Struktur, also die sogenannte Erbanlage eines Menschen kennt und seine Umwelt dazu, also nicht diese allein, wie der Determinismus früher behauptete, man wohl die Vorausberechenbarkeit sehr vieler seiner Willensakte annehmen darf. Die Hauptsache aber bleibt doch die wissenschaftliche Erkenntnis, daß die Religion mit der

Behauptung im Rechte ist, die Willensfreiheit richtig verstanden sei ein Stück des Gottesgeistes: Der Individualwille sinkt in den rein physischen Trieb zurück, wenn er sich nicht mit dem Gesamtwillen, dem Gottesgeiste, zur Harmonie zusammenfinden kann. Alle einzelnen Töne müssen sich zur Harmonie vereinen, auch in dem, was wir Leid und Übel nennen (VI).

Am Ende seines berühmten, oft zitierten Vortrages sagte der erste Naturforscher der Gegenwart, Max Planck, und es wäre vermessen seine klassische Formulierung übertrumpfen zu wollen: „So wenig sich Wissen und Können durch weltanschauliche Gesinnung ersetzen lassen, eben so wenig kann die rechte Einstellung zu den sittlichen (und religiösen) Fragen aus rein verstandesmäßiger Erkenntnis gewonnen werden. Aber beide Wege (Wissenschaft und Religion) treffen sich in der fernen Unendlichkeit an dem nämlichen Ziel . . . Es ist der stetig fortgesetzte, nie erlahmende Kampf gegen Skeptizismus, gegen Unglaube und gegen Aberglaube, den Religion und Naturwissenschaft gemeinsam führen, und das richtungweisende Losungswort in diesem Kampfe lautet von jeher und in alle Zukunft: Hin zu Gott!“

ENGLISCHE U. FRANZÖSISCHE BESATZUNGSMORAL

Von Mustafa Nabulsi

Mit Entsetzen vernimmt man seit langem in Europa die Kunde von der Mißwirtschaft der Franzosen in Syrien. Ganz allgemein lautet das Urteil selbst der davon weniger Betroffenen: Die alte türkische Verwaltung war schlecht, aber billig; die französische ist womöglich noch schlechter und viel teurer . . . Was Frankreich mit Syrien macht, ist ganz primitiver Kolonial-Kapitalismus, der noch nie etwas vom Selbstbestimmungsrecht der Völker gehört hat (Reinhard Hüber).

Dieser einleitende Satz birgt noch viel mehr in sich als das, was uns auf den ersten Blick als logisch erscheint. Es erinnert mich nicht nur an die Mißwirtschaft und Brutalität der Franzosen in den letzten 20 Jahren ihrer Herrschaft in Syrien und an die Schreckensherrschaft der Briten in den muslimischen Ländern, insbesondere jedoch in Palästina, Irak, Ägypten und Indien. Die französische „Moral“ kam in dem von ihm unterdrückten Syrien recht klar zum Ausdruck: „Zivilisierte Senegalneger“ übernehmen den Schutz der arabischen Bevölkerung im Auftrage ihrer weißen Herren und zeigen großes Interesse für das Hab und Gut der einzelnen Bevölkerungsteile. Wer von diesen Schutzbefohlenen sein Hab und Gut selbst vor den Trägern der

französischen Kultur zu schützen wagt, bekommt es mit der Peitsche oder dem Dolche zu tun. Auch offene Städte des Landes, wie Damaskus, müssen am eigenen Leibe erfahren, daß die französische Moral auch von weißen Franzosen vom Himmel herunter geschickt wird, und sei es in Form von todbringenden Fliegerbomben. Nicht minder unheilvoll war der politische und wirtschaftliche Raub an den Arabern in Syrien. Neben der Freiheit beraubten die Moralträger das Land hinterlistig seines gesamten Goldbestandes für den sie wertloses französisches Papier ausgaben. Noch viel schlimmer prägen sich die Merkmale engster Moral und Zivilisation in Palästina, Irak, Ägypten und Indien aus. Bomben auf Zivilbevölkerung, Häuserzerstörungen, Erhängungen, Auspeitschungen, Erschießungen, Ermordungen, Einkerkierungen sind heute noch an der Tagesordnung. Ausbeutungen und Verfolgungen sind der Grund ihrer Moral.

Auch der jetzige europäische Krieg zeigt, daß diese Handlungsweise der Westmächte nicht lokale und gelegentliche Verirrungen sind. Am 6. Juni d. J. berichtete das offizielle Deutsche Nachrichtenbüro „auf Grund amtlicher Feststellungen die grauenvolle Ermordung von 72 Menschen in Abbéville und Lille“ . . .

„Von Tag zu Tag mehren sich die Zeugnisse dafür, daß seit dem 10. Mai 1940, als die deutschen Truppen zur Abwehr des von England und Frankreich beschlossenen Vorstoßes gegen das Ruhrgebiet die deutsch-belgische und die deutsche-holländische Grenze überschritten, von den Franzosen sowohl in Frankreich selbst als auch in Holland, Belgien und Luxemburg ein wilder bestialischer Terror gegen ganz bestimmte Kreise entfesselt worden ist. Dieser Terror richtete sich einmal gegen alle in jenen Gebieten ansässigen Deutschen und solche Nichtdeutschen, von denen angenommen wird, daß sie mit Deutschland irgendeine Beziehung hätten. Außerdem sind davon aber in besonders weitem Umfang auch die betroffen worden, die in ihrer Heimat als Repräsentanten alten bodenständigen Volkstums und damit als Gegner der korrupten Systems der plutokratischen Demokratien angesehen wurden.“

Die Zahl der Menschen, die so dem verbrecherischen Wüten der Franzosen zum Opfer gefallen sind, läßt sich heute noch nicht im entferntesten übersehen. Aber in einer Reihe von Fällen ist es möglich gewesen, schon jetzt die Tatbestände festzustellen und damit Dinge ans Licht zu ziehen, die an Scheußlichkeit und Grausamkeit auch die schlimmsten Befürchtungen übertreffen.“

Seitdem häufen sich die Meldungen über sinnlos zerstörte wirtschaftliche Werte von größtem Formate, von sadistischer Lust an Quälereien, die an

Menschen und Vieh sowohl von den Franzosen, wie von den Engländern in gleichem Maße verübt worden sind. Am 8. Juni wurde offiziell u. a. gemeldet: „ . . . Durch Sprengungen der Straße mitten in dem Marktflecken Melle wurden infolge der unnötig stark benutzten Sprengstoffmenge sämtliche Häuser im weiten Umkreis mit vernichtet. Sogar die Kanalisation ist zerstört. Belgische Arbeitskolonnen beginnen schon mit der Ausbesserung der größten Schäden. Weiter geht unsere Fahrt nach der Stadt Aalst (frz. Alost). Hier haben die flüchtenden Engländer, von französisch gesinnten Wallonen aufgestachelt mit dem Ruf: „Brulez la rue des Boches!“ noch zehn Minuten vor ihrem Abzug ein ganzes Wohnviertel in Brand gesteckt, indem sie eine ungeheure Pulvermenge durch Phosphorgeschosse entzündeten. Mittelpunkt dieser Häuser war das Druckereigebäude des nationalflämischen Verbandes, in dem die Zeitschrift „Stryd“ hergestellt wurde.

Am schlimmsten aber hausten die Engländer in den Orten längs der Tender, eines in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Nebenflusses der Schelde. Auf dem Friedhof des kleinen Dorfes Denderhautem liegen vier stumme Zeugen britischer Mordgier, die noch im Tode furchtbare Anklage erheben. Um einwandfreie Beweise zu haben, ließen wir die Leichen ausgraben und photographieren. Viehischer können die Hunnen einst nicht gemordet haben, wie hier die Angehörigen einer „Kulturnation“! . . . Am Abend, kurz bevor die Engländer abzogen, hörten die Dorfbewohner Schüsse. Doch erst am 22. Mai fanden sie die drei Leichen, wenige Meter voneinander entfernt, am Bahndamm liegen. Die Greise waren mit Bajonettstichen entsetzlich zu Tode gemartert worden. — In den menschenleer gewordenen Häusern von Okegam raubten und plünderten die Engländer nach Art der Wilden. In der benachbarten Stadt Geeraardsbergern legte uns der Polizeikommissar mehrere Protokolle vor, die in gleicher Weise die Plünderungen britischer Soldaten beweisen. Der Wohnwagen eines armen Mannes wurde aufgebrochen und ausgeraubt, ein Laden geplündert, 250 Flaschen Likör, Kognak und Rum, sowie 18 Flaschen Champagner entwendet, ja, sogar die Sparbüchsen der Kinder wurden nicht verschmäht. Ebenso verfuhr man mit einem Zigarettenladen.“

Das sind die Heldentaten jener Völker, die Deutschland die Fähigkeit der richtigen und humanen Bewirtschaftung seiner Kolonien im Versailler Schandvertrage absprachen. Wie haben sie sich aber nach dem nicht von ihnen, sondern durch die amerikanische Übermacht bewirkten Niederbruch Deutschlands bei der Rheinlandbesetzung in den ersten Nachkriegsjahren benommen? Gerade in der Gegenwart verdient ihre damals bewiesene Besatzungsmoral vor der Vergessenheit bewahrt zu bleiben. Aus der

Zweiten Denkschrift des Reichsschatzministers über die Kosten der Rheinlandbesetzung, die Anfang Juni 1922 dem damaligen Reichstage zuing, ersieht man, „daß die gesamten Besatzungskosten seit dem Waffenstillstande bis zum 1. April 1922 etwa 5 536 954 500 Goldmark und außerdem noch 14 Milliarden Papiermark betragen. Interessant ist eine Reihe von Einzelheiten, die ein lebendiges Bild geben von der Art, wie die Mitglieder der Rheinlandkommission und der Besatzungstruppen ihre Rechte auffassen und was sie glauben, den Besiegten zumuten zu dürfen.

Zunächst ist schon die Belegung des Landes und im besonderen der Städte im Verhältnis zur Einwohnerzahl, selbst nach militärischen Begriffen der Vorkriegszeit, ungeheuerlich. Als Beispiel sei Köln angeführt, das 671 500 Einwohner hat und am 1. Dezember 1921 beherbergen mußte: 8 Generale mit Familien, 24 Obersten mit Familien, 18 Oberstleutnants mit Familien, 77 Majore mit Familien, 166 Hauptleute mit Familien, 260 Leutnants mit Familien, 16 Damen in Familienquartieren, 683 Unteroffiziere in Familienquartieren, 341 Mannschaften in Familienquartieren, 105 Unteroffiziersfamilien in Kasernen, 554 Offiziere in Einzelquartieren, 605 Unteroffiziere und Mannschaften in Einzelquartieren. Die englische Besatzung hat außerdem noch ihre Hand auf fünf Vorstädte gelegt und verboten, daß in diesen irgendeine Änderung des Wohnungsstandes ohne ihre Genehmigung vorgenommen wird.

Neben der Besatzungsstärke sind es die Ansprüche einzelner Quartiernehmer, die maßlose Kosten verursachen. Einige Beispiele:

Die Stadt Wiesbaden mußte eine Villa nach den Wünschen eines Generals ausstatten, aber als sie fertig war, gefiel dem General die von ihm selbst ausgesuchte Einrichtung nicht mehr, und er blieb im Hotel wohnen. Vergebliche Kosten: 435 000 Mark, die Hotelrechnung des Generals betrug bis 31. Dezember 1921 821 000 Mark.

Für den Kommandierenden General in Bonn mußte das ehemalige kronprinzliche Palais eingerichtet werden mit einem Aufwand von 825 000 Mark, wovon allein auf Teppiche, Läufer und Bettvorleger 226 000 Mark entfielen.

Das Schloß in Wiesbaden ist für den Kommandierenden General eines Armeekorps beschlagnahmt. Es wurde Befehl gegeben, es genau so einzurichten, wie es der deutsche Kaiser bewohnt habe. Da es aber nur Sommerresidenz war, mußte es für den Winter hergerichtet werden. Es mußten echte Teppiche gekauft, eine elektrische Lichtanlage geschaffen und das Treppenhaus mit Pflanzen und Blumen ausgestattet werden.

Im Schlafzimmer des Oberbefehlshabers im Schlosse in Mainz mußte

der Dielenfußboden, der durch einen Teppich vollständig gedeckt war, erneuert werden. Gewöhnlicher Parkettfußboden als Ersatz genügte nicht, es wurde ein besonderes Figurenmuster verlangt, das im Handel nicht zu haben war und daher besonders hergestellt werden mußte. Kosten: rund 20 000 Mk. Während der Reparatur wollte der Oberbefehlshaber das Schloß Waldhausen bewohnen, das aus diesem Anlaß gründlich instand gesetzt werden mußte mit einem Kostenaufwand von 280 000 Mark. Dann aber konnte der General das Schloß nicht beziehen, das Geld war also zwecklos verpulvert.

Der Delegierte des Kreises Kreuznach, der einen anderen Kreis mit zu verwalten hat, hält sich außer seiner Familienwohnung in Kreuznach noch eine zweite möblierte Wohnung in Meisenheim, die er noch nie benutzt hat.

Für einen Delegierten in der französischen Zone mußte der Magistrat im Juli 1920, als die Möbelpreise also noch verhältnismäßig niedrig waren, eine Wohnungsausstattung für 236 000 Mark liefern, darunter zwei Schlafmöbel, eins in Goldbirke und eins in Blumenmahagoni . . .

Für das Offizierkasino in Mainz mußten die Bestände ergänzt werden mit einem Aufwand von 330 000 Mark. Die Kochtöpfe, Bratpfannen usw. mußten aus Kupfer sein, die Einrichtung der Konditorei kostete 18 000 Mk., die Lieferung von Eismaschinen zur Herstellung von Genußeis 10 000 Mark. Außerdem wurde die Einrichtung eines Kühlraums, einer Spülvorrichtung und einer Wäscherei verlangt, wofür 700 000 Mark ausgegeben werden.

Das Paulinenschlößchen bei Wiesbaden wurde beschlagnahmt — zur Unterbringung der französischen Kunstausstellung! Die Kosten der Instandsetzung und Herrichtung des Gebäudes für Kunstausstellungszwecke betragen 670 000 Mark. Außerdem kostet das Schloßchen jährlich 60 000 Mark Miete. Ferner mußten dem Leiter der Kunstausstellung Möbel für 10 000 Mark geliefert werden.

Für Sport- und Spielplätze der Truppen waren bis Ende 1921 256 Hektar Gelände beschlagnahmt, woraus dem Reich 2½ Millionen Mark Kosten und Verlust erwachsen. Für die Einrichtung von Bordellen hat das Reich bis Oktober 1921 rund 802 000 Mark bezahlen müssen."

So handelten und betätigten sich noch heute die Engländer, die sich als die echten Nachkommen des „von Gott auserwählten Volkes“ wännen, und die grande nation, die „ritterlichen Franzosen“, die sich ihrer humanité und civilisation, d. h. ihrer größtmöglichen Kulturhöhe rühmen, und die beide für die Freiheit und das Wohlergehen aller (!) Völker zu kämpfen vorgeben. Die Rechnung, die ihnen jetzt präsentiert wird, dürfte sie „gewiß einmal bei ihrer Gottähnlichkeit bange werden“ lassen, wie es im „Faust“ heißt.

REINHARD HÜBER:

ES WETTERLEUCHTET ZWISCHEN NIL UND TIGRIS.

Drei-Säulen-Verlag, Berlin 1940. 380 Seiten mit 64 Abb. und Kartenskizzen.

Preis: Ganzleinen RM. 9,60.

Unter den vielen Büchern über den nahen Osten sind wenige sachverständig und objektiv. Dies liegt z. T. daran, daß die europäischen Denkformen und Werturteile für die dortigen Verhältnisse keine Gültigkeit haben, und daß die Verfasser nur selten die langjährigen Erfahrungen und die genaue Kenntnis von Land und Leuten haben, um wirklich klar zu sehen. R. Hüber ist ein gewiegter Spezialist in Orientfragen und hat erst kürzlich auf einer Studienreise dorthin die aktuelle politische Lage nochmals überprüft. Wer ernsthaften Aufschluß über die groß-arabische Welt erstrebt, kann sich keinem besseren Führer anvertrauen. — „Wetterleuchten“ nennt Hüber die überaus starke seelische Spannung in Vorderasien, und zwar weil die europäischen Mächte sich mit Großarabien auseinandersetzen, während dieses zur gleichen Zeit in sich selbst — auf Grund seines ungestümen Freiheitsdranges — neuen Zielen zustrebt und sich dementsprechend eine völlige Neuordnung anbahnt. Es ist wohl kaum übertrieben, wenn man hierin einen Gegenstoß — wahrscheinlich bald ganz Asiens! — gegen die jahrhundertlange englische und französische Vergewaltigung und Ausbeutung erblickt. Wie wichtig dies für das Abendland ist, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung; denn „alles, was kommt, ist nahe“, sagt ein arabisches Sprichwort. Es handelt sich hierbei also nicht nur um ein Erwachen des Islams.

Dieses ebenso interessant geschriebene, wie inhaltlich reiche Buch geht an keiner einzigen der vielen Fragen vorüber, die dem Politiker und dem Kulturhistoriker entgegneten. Nach einem historischen Rückblick auf die letzten hundert Jahre bis zur Eroberung Abessiniens, dem Pakt von Ankara und dem Sandschak-Schacher, kommen die aufschlußreichen Kapitel über die Europäisierung. („Der Beduine ist der unnachgiebigste Vertreter des Freiheitsstrebens, der voll Verachtung auf den „verweichlichten Städter“ der arabischen Welt herabblickt.“ „In Amerika können die jungen Männer nicht mehr sprechen, sondern nur noch telefonieren; sie können nicht mehr gehen, sondern sie müssen Auto fahren — das sagte ein führender Mann der muslimischen Welt-Universität al-Azhar in Kairo.“) Anschaulich und einleuchtend erörtert der Verfasser die Fragen des Kalifats, des arabischen Nationalismus, des größeren Arabiens, den Panarabismus und Saudi-Arabiens, eines „nationalen Gottesstaates“. Diese sehr lückenhafte Aufzählung gibt vielleicht einen Begriff von der diplomatischen Scharfsichtigkeit und erstaunlichen Einfühlungsfähigkeit des Verfassers. Sein Werk mit den wertvollen Beigaben der zahlreichen Bilder und Karten muß jeder nicht nur gelesen, nein studiert haben, der darüber orientiert sein will, was für England und Frankreich gerade jetzt und nach dem Kriege auf dem Spiel steht.

B. H.